

Friedensethische Impulse



Friedrich Weber¹

Friedensethische Visionen und Alltag der Gemeinden

Die einfachen und scheinbar eindeutigen Antworten im Blick auf die Situation der evangelischen Kirche in Deutschland im Jahre 1914 sind nicht hinreichend. Die Situation ist hoch ambivalent und lässt neben dem Getöse des Militarismus auch gut vernehmbar die Stimme derer hören, die sich vom Wort der Bergpredigt „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9) leiten lassen wollten.

Im militaristischen Getümmel jener Jahre haben sie diesen neuen Ton angeschlagen. Sie luden bereits 1908 zur ökumenischen Friedensfahrt der Deutschen nach England und Schottland und zum Gegenbesuch im folgenden Jahr ein.² Der Anfang war gemacht, aber waren die Bemühungen nicht erfolglos? War die 1910 in Edinburgh geschlossene British-German Friendship, war Friedrich Siegmund-Schultzes Einsatz für eine ökumenisch-erweckliche Frömmigkeit nicht vergebens? Man kann das so sehen. 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, Christen töteten Christen, auch die Kirchen

¹ Friedrich Weber war von März 2002 bis Mai 2014 Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig und ist seit September 2012 Geschäftsführender Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Weiterhin ist er Moderator und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau. Von 2007 bis 2013 war er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Seit 2008 ist er Honorarprofessor der Technischen Universität Braunschweig.

² Eine Darstellung der deutsch-englischen Friedensfahrten findet sich bei *Keith Clements: Ecumenical Dynamic: Living in more than one place at once*, WCC, Genf 2013, 57–76. Vgl. auch ÖR 2/2010 und ÖR 3/2008, 345–357.

diesseits und jenseits des Kanals beschuldigten sich gegenseitig der Kriegshetze. Von Friedens- und Versöhnungswillen war nichts mehr zu erkennen.

Aber neben den großen, unser Denken und viele Jahrzehnte auch die Einstellungen bestimmenden Geschichten gibt es auch die anderen. Sie erzählen davon, dass einzelne Menschen nicht nachgelassen haben, dem Wort Jesu zu folgen, das den Friedfertigen Seligkeit und Gotteskindschaft zuspricht.

Denn genau am 1. August 1914 – dem Tag des Kriegsausbruchs – begann die erste internationale ökumenisch besetzte Konferenz zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern in Konstanz mit einem Gebetsgottesdienst. Achtzig Delegierte aus zwölf Nationen und dreißig Konfessionen – fast die Hälfte der Angemeldeten – erreichten den Tagungsort. Freikirchler und Menschen aus den Landeskirchen. Hier wurde für den Frieden gebetet. Drumherum herrschten Mobilmachung und kriegerische Begeisterung. Dass sich Friedrich Siegmund-Schultze und der englische Quäker Henry Hodgkins dann beim Abschied in die Hand versprachen, Krieg und Gewalt nicht zu rechtfertigen und sich nicht gegeneinander aufhetzen zu lassen, wurde im Kanonendonner und später in den mörderischen Kämpfen nicht mehr gehört, aber es blieb gesagt, es blieb als Verpflichtung. Ich bin denen, die 1908 zum ersten Mal auszogen, um ihren Glauben gemeinsam zu bezeugen, unendlich dankbar. Sie haben in einer Zeit nationalstaatlichen Denkens, das auch in Kirche und Theologie seinen Ort hatte, nach dem Frieden gefragt, der aus dem Glauben kommt und sich nicht auf eine Nation, ein Volk, eine Religion begrenzt. Am 1. August 1914 schrieb Randall Davidson, Erzbischof von Canterbury, vielleicht unter dem Einfluss seines neuen Privatsekretärs George Bell an Ernst von Dryander, den Hofprediger Kaiser Wilhelm II., der 1908 zu den Teilnehmern an der Friedensfahrt zählte: „Krieg zwischen zwei großen christlichen Nationen einer verwandten Rasse und mit Sympathien füreinander ist oder sollte im 20. Jahrhundert undenkbar sein.“³ Einen Monat später traf in Lambeth ein Brief aus Deutschland ein: „Aufruf an die Evangelischen Christen im Ausland“. Unterzeichnet war er unter anderem von Adolf von Harnack, Adolf Deißmann und Ernst von Dryander. In ihm wird Deutschlands Verantwortung für den Kriegsbeginn mit folgenden Worten zurückgewiesen: „Aus tiefster Überzeugung heraus schreiben wir ihn jenen zu, die schon lange geheim und listig ein konspiratives Netz gegen

³ G. K. A. Bell: Randall Davidson, London 1952, 732–733.

Deutschland gesponnen und nun über uns geworfen haben, um uns zu erdrosseln.“⁴ Vom 1909 beim Gegenbesuch in Deutschland geschlossenen „Vereinigten Kirchenrat der britischen und deutschen Reiche zur Förderung der freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern“ und dessen Ausstrahlung ist nichts mehr zu spüren.

Diese andere Wirklichkeit ist in der Kirche nach außen hin bestimmend geworden. In dieser Zeit ist eine geistige Haltung erkennbar, „die sich gegen die Aufklärung, gegen den westeuropäischen Rationalismus und gegen die eigene selbstgenügsam-optimistische Lebens- und Weltdeutung des Bürgertums richtete. Im ‚deutschen Geist‘ vom August 1914 kulminierte diese ältere deutsch-nationale Gesinnung, die sich besonders im Protestantismus ausgebreitet hatte“⁵ und den Theologen und Philosophen Ernst Troeltsch im Blick auf den 1914 begonnenen Krieg 1915 aussprechen ließ: „Unter diesem ungeheuren Druck schmolz das deutsche Volk zu jener unbeschreiblichen Einheit des Opfers, der Brüderlichkeit, des Glaubens und der Siegesgewissheit zusammen, die das gewaltige Erlebnis jenes unvergesslichen August war und es bis heute noch ist.“⁶ Aber die Situation ist ambivalent, während 93 Gelehrte mit dem „Aufruf an die Kulturwelt“ den Militarismus bejahten, hatte es bereits 1913 einen von 395 Theologen unterzeichneten Aufruf „Für den Völkerfrieden“ gegeben. Andererseits waren Theologen wie der spätere bedeutende Lutherforscher Paul Althaus oder Reinhold Seeberg intensiv an dem Entwurf einer theologisch-philosophischen Ideologie beteiligt, in der es auch um die Ausarbeitung aggressiver Kriegsziele und die Entwicklung einer Theologie des „Heldengottes“ ging. Aber es gab auch die anderen, wie Martin Rade, der bereits im September 1914 den Krieg als „Bankrott der Christenheit“ bezeichnete.

Einhellig war die Stimmung jedenfalls nicht. Vom Leipziger Theologen Georg Liebster wird berichtet, dass er bei Kriegsbeginn eine tiefe Erschütterung und trübste Stimmung konstatierte. Auch weigerte er sich, bei Kriegsbeginn der Anordnung zu folgen, für den Sieg der deutschen Waffen zu beten.⁷ Die Begeisterung der ins Feld ziehenden jungen Männer, kriegserfahrener Haudegen und zahlreicher Studenten, die bisher verbunden mit dem Jubel der Intellektuellen als das Bild prägend beschrieben und aufgenommen wurde, ist – so hat es die Forschung der letzten Jahre gezeigt – nur die eine Seite.⁸

⁴ A. a. O., 740 ff.

⁵ *Wolfgang Sommer/Detlef Klahr: Kirchengeschichtliches Kompendium*, Göttingen 21997, 253 f.

⁶ *Sebastian Kranich: Der Gott der feldgrauen Männer*, in: *Zeitzeichen* 14 (2013), Heft 2, 42.

⁷ *Kranich*, a. a. O., 43.

Beispielsweise gab es im Braunschweiger Land im Sommer 1914 keine „Augustbegeisterung“. Das Gegenteil war eher bestimmend: Keine Mutter ließ gerne oder gar begeistert ihren Sohn oder/und Ehemann in den Krieg ziehen. Natürlich fanden die zu solchen Anlässen üblichen Bußgottesdienste vor dem Einrücken in die Kasernen und dem Ausrücken ins Feld statt. Sie waren von der Vorstellung des im „gerechten Krieg“ kämpfenden „reinen“ Soldaten bestimmt. Die Devise eines gerechten Verteidigungskrieges lässt übrigens die Parteien einen „Burgfrieden“ schließen. Selbst die Sozialdemokratie bewilligt die Kriegskredite. Der Bewegungskrieg wird mit dem Überfall auf Belgien im Westen eröffnet. Im Herbst allerdings kommt der deutsche Vormarsch in der Schlacht an der Marne zum Stehen. Der sich anschließende jahrelange Stellungskrieg vor Verdun, in Nordfrankreich und in Flandern fordert das Leben von Millionen Soldaten. In den Gebetsempfehlungen des Wolfenbütteler Konsistoriums für die Gemeinden war folgerichtig vor allem vom Elend des Krieges die Rede. Von einem grundsätzlichen Nein der Kirche zum Krieg kann allerdings auch nicht die Rede sein.

„Im Herbst 1918, nach vier Jahren Krieg, ist die nationale Begeisterung, die im August 1914 die Deutschen über alle traditionellen Schranken hinweg zu einen schien, der vollständigen Ernüchterung und Erschöpfung gewichen. Mit der Abdankung Kaiser Wilhelms II. am 9. November 1918 bricht der monarchische Obrigkeitsstaat zusammen. Damit beginnt zugleich die Auseinandersetzung um die Form, in der das Deutsche Reich, 1871 auf der Basis eines gewonnenen Krieges gegründet, nun nach dem verlorenen Krieg weiterbestehen soll.“⁹

Das größte Problem war für viele Pfarrer die nicht fassbare Niederlage. Die sich hieraus entwickelnde Abwehr gegen das, was nun kam, machte bereit zum Kampf gegen Liberalität und Demokratie. Auf diese Weise wird die Weimarer Republik von der hieraus entstehenden nationalen und antidemokratischen Bewegung unterwandert. Nur wenige sahen die Gefahr, die sich mit der nationalsozialistischen Ideologie aufbaute. Der Aufbruch der dialektischen Theologie im ersten Viertel des Jahrhunderts, hat allerdings Menschen in Gemeinden, Kirche und Theologie dazu befähigt, gegenüber der Ideologie des Nationalsozialismus nicht unerheblichen Wider-

⁸ *Dietrich Küssner*: Die Braunschweigische Landeskirche im 20. Jahrhundert, in: Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen. Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, hg. v. *Friedrich Weber, Birgit Hoffmann, Hans-Jürgen Engelking*, Braunschweig 2010, 349?360.

⁹ Fragen an die deutsche Geschichte, hg. v. *Deutschen Bundestag*, Bonn ⁷1981, 260.

Quellen, die Auskunft über die Wahrnehmung und Deutung der Situation in und durch die evangelische Kirche geben, sind die Pfarramtschroniken. Auszüge aus der Niederschrift der Pfarrchronik für das Jahr 1914 ff aus meiner ersten Gemeinde in Greetsiel/Nordsee, die von Kirchenrat Jan Friesemann Vietor geführt wurde, belegen in einem gewissen Umfang die Einschätzungen Küssners für das Braunschweiger Land. Vom 1. Juli 1883 bis zum 31. März 1925 war der Pastor Jan Friesemann Vietor „Diener am Wort“ der Gemeinde Greetsiel. Von Beginn seiner Tätigkeit an schrieb Vietor in einem dickleibigen Kirchenbuch die ihn und seine Gemeinde betreffenden, besonders bewegenden Ereignisse nieder. Schicksale von Gemeindegliedern, wirtschaftliche, soziale Entwicklung innerhalb der Ortschaft Greetsiel und der Landschaft Krummhörn erscheinen gleichgewichtig neben engagierten Berichten über theologische und kirchliche Entwicklungen im nahen und weiteren Umkreis. Die persönliche Betroffenheit des Schreibers bricht immer wieder durch, so z. B. wenn er die politischen Tendenzen seiner Zeit festhält. Kaiserreich, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik – das sind die äußeren Stationen dieses Lebens. Diese Betroffenheit verleiht der „Chronik“ den besonderen Charakter und lässt sie zu einem persönlichen Dokument werden. Darin liegt ihr Wert. Dass der Schreiber jeweils seine Beurteilung, seine Sorgen und Ängste speziell in Blick auf die Geschehnisse der Kirche festhält, hebt seine Niederschrift über ein abgeklärtes Geschichtswerk hinaus. Er schreibt eben nicht aus dem sicheren zeitlichen Abstand des Historikers, der nach einem halben Jahrhundert etwa die Vergangenheit zu überschauen beginnt, sondern er beschreibt erlebte und mitgestaltete Gegenwart. Hierbei werden die großen Ereignisse der Politik hineingeschrieben in die konkrete Situation einer Landgemeinde. Dies alles hat der Leser heute zu berücksichtigen. Zugleich wird hierdurch die „Chronik Vietors“ zu einem interpretationsbedürftigen Werk, damit sie heute nicht missverstanden wird. Auf die übliche Berichterstattung über Ereignisse im Gemeinde- und Dorfleben und im Leben der Pfarrfamilie folgt ab dem 4. August eine sich durch die kommenden Jahresberichte durchziehende, die Sicht des Schreibers wiedergebende, chronistische Beschreibung der durch den Krieg bestimmten Situationen, Ereignisse, Gefühlslagen und theologischen Deutungen. Der Verfasser bemüht sich im bewusst distanzierteren Stil zu berichten. Ein Beispiel für diesen Stil ist die Mitteilung des Todes der eigenen Tochter in der Pfarramtschronik, die keine Gefühlsregungen zeigt (23. April 1914), hält dies aber im Blick auf die „Kriegsberichtserstattung“ nicht durch. Der Chronist wird zum „Hof-

berichterstatte“. Der Schreiber ist als evangelischer Pfarrer dem konservativ-nationalen Geist verhaftet und deutet von ihm her alle Veränderungen. Fast durchgängig wird die kirchlich-christliche Sache mit der des Staates in eins gesetzt. Gottes Sache ist auch Deutschlands, bzw. des Kaisers Sache. Umso krasser ist der Stimmungsumschwung nach der Abdankung des Kaisers und der Errichtung der Weimarer Republik. Wie ist das alles zu deuten?

1. Pfarrer jener Zeit sahen im Gefolge der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre in der Obrigkeit Gottes Ordnung.
2. Man stützt den Staat (Obrigkeit) in seinen den jeweiligen Zustand festschreibenden Bemühungen.
3. Nicht zu unterschätzen bei der Deutung des engen Miteinanders von Pastorenschaft und Staat ist die Tatsache, dass dieser Staat und seine Obrigkeit die Pastoren für die Aufrechterhaltung von „Sitte und Moral“ brauchte, somit aber auch zur Existenzsicherung der Pastoren beitrug.
4. Wichtig ist es zu wissen, dass die Vorstellungen vom „Deutschen Gott“ und dem deutschen Volk als dem „auserwählten Gottesvolk“ keine Errungenschaft seiner Zeit waren, sondern schon in die Zeit der napoleonischen Feldzüge zurückreichen. Pfarrer verstanden sich als „Pastoren im heiligen evangelischen Reich deutscher Nation“.

Versuche des Pfarrers Friedrich Naumann eine Synthese von Christentum und Sozialismus herzustellen, blieben episodenhaft. Die Kriegspredigten des Ersten Weltkrieges bestätigen die vernichtende Analyse der Schweizer Leonhard Ragaz (1868? 1945), dass das Christentum von dem Vater Jesu Christi zu Wotan, Jupiter und Baal abgefallen sei.

Ein Blick in eine Pfarramtschronik

„Am 23. April wurde meine Tochter Anna zur Erde bestattet, 31 Jahre alt in einem der drei Gräber, die ich von den Nachkommen des Pastor Klugkist erwarb.

An dem am 4. August ausgebrochenen Weltkrieg mit Frankreich, Rußland, England, Japan, Belgien, Serbien, Montenegro, Portugal ist auch die Gemeinde Greetsiel durch die Einberufung zahlreicher Militärpflichtigen beteiligt, im Ganzen bis zum 1. Oktober: 37, darunter zu dem Feinde in Frankreich 11, in Rußland 1, die Anderen in Wilhelmshaven als Mariner, in Borkum als Besatzung, und an einzelnen Besatzungsorten. Gefallen ist bisher am 7. September in Frankreich der Dienstknecht Waalke Iwwerks

an den Folgen schwerer Verwundung im Lazarett in Guise (belgische Grenze). Eine Besatzung von etwa 50 Landwehrmännern steht unter einem Feldwebel im Orte als Wachtmannschaft; sie stammen meist aus Oldenburg, 37 Reg. Cloppenburg, Vechta, Varel u. and. Gegenden und sind bei den Einwohnern einquartiert. Die Schifffahrt steht, sonst geht Alles seinen gewohnten Gang. Abends findet Kriegsbetstunde an einem Wochentage statt, der von den Soldaten besucht wird und zahlreiche Zuhörer aus der Gemeinde findet. Überhaupt geht ein sehr ernster Zug durch das ganze Volk, das zu Gottes Wort und Gebet eine entschiedene Wendung genommen hat unter dem Druck der Zeit. Da die Ernte vorzüglich war und die Angehörigen der Einberufenen gut versorgt werden (monatl. 9 bis 12 M (im Winter) und 6 M für jedes Kind), so ist bis jetzt kein Notstand zu bemerken (1. Nov.). Die Siege in Belgien (Lüttich, Antwerpen) und im Osten (Gen. v. Hindenburg) erwirkten viel Jubel u. gute Zuversicht, während anfangs der Abzug viel Erregung verursacht hatte. Zur Heeresführung herrscht unbedingtes Vertrauen. ... Für die im Dienst Stehenden werden durch die Frauen der Gemeinde Kleider angefertigt, zur Erwärmung: Unterkleider, Strümpfe u. dgl., die nach Hannover abgesandt werden (Intendantur des Armeecorps). 1200 M wurden für Notfälle (Miete u. and. Unterstützung) kollektiert; auch ein Betrag v. 200 M zur gelegentlichen Verwendung. Jedem Eingezogenen wird wöchentlich das Sonntagsblatt gesandt.

Am 1. Dezember waren einberufen 66, darunter Kriegsfreiwillige 2. Unterstützungsbedürftige Familien 35. Der Obermatrose Rikus Boomgaarden, an der Küste Finnlands gefangen von den Russen als zur Mannschaft des auf Klippen geratenen Kreuzers „Magdeburg“ gehörig, hat bisher keine Nachricht gegeben. Sein Bruder Jüren Boomgaarden, Sohn des Bauunternehmers Hinderk Boomgaarden, kämpft unter Hindenburg vor Warschau.

Mein Sohn Dr. Lukas Pannenburg Vietor ist von den Engländern in Pietermaritzburg (Natal) mit 1000 Gefangenen interniert. Er ist Pastor in Pretoria, der Hauptstadt der Südafrikan. Union, an der deutschen ev. Gemeinde seit 1912.

Weihnachten hatten wir einen großen Tannenbaum in der Kirche mit Lichtern am Heil. Abend. Ein Sängerkhor aus der Mannschaft der Küstenbesatzung, eingeübt durch Lehrer Reil aus Oldenburg sang das niederl. Dankgebet unter Orgelbegleitung, die Schulkinder mehrere mehrstimmige Weihnachtslieder.

März 1915 Arb. Hinderk Meyer und Arb. Heinrich Baalman aus Hauen wurden bei Kampf in dem Argonnenwalde in den Schützengraben verwundet, der Letztere schwerer. Meyer wird in Landau, Baalman in einem Lazarett bei Saarbrücken gepflegt. Vermißt werden bisher seit Oktober der Arb. Reservist z. Gardedienst Reg. 77 in Frankreich Garbrand Nan-

ninga und Geerd Schlüter, über deren Schicksal noch keine Nachricht eingegangen ist. Die Kriegsbetstunde wurde den ganzen Winter bis zum Anfang der Passionszeit Donnerstag abends 7 Uhr fortgesetzt und wurde gut besucht meist von Frauen. Die Wachtmannschaft, meist Oldenburger Landwehrmänner, etwa 50 Mann ist den ganzen Winter bei den Einwohnern einquartiert. Für die Familien der Einberufenen wird gut gesorgt (Frauen 12 M, für jedes Kind 6 M monatlich im Winter) vom Staat. Der Arbeiterverein sammelt wöchentliche Beiträge für sie, und hat schon 2mal jeder Frau 10 M, ja 100 M geschenkeweise verteilt. Auch wurden Vorräte an Feldbohnen aufgekauft und an Reis, um bei zunehmendem Mangel an Lebensmitteln den Mitgliedern zu helfen. Unter Leitung v. Fr. Marie von Halem wird für die im Felde stehenden Truppen weiter für die Winterkleidung gearbeitet. Die Kleidungsstücke werden an die Kommandantur des 10. Armeekorps (Hannover) gesandt durch das Rote Kreuz ... Der Krieg zieht sich in die Länge über Erwarten. Alle Soldaten schreiben, daß es eine große Gnade Gottes ist, daß der Krieg v. unserer Heimat fern gehalten ist ...

Am 8. Juni ist der Pionier Hermann Janshen, 23 Jahre alt (Sturmabteilung der Pionierkompagnie No. 93b) durch einen Granatsplitter getroffen und sofort getötet. Auf dem Kirchhof zu Avion 3 km südl. Lens (Nordfrankreich) ist ihm von seinen Kameraden ein würdiges Grab bereitet. Beide wurden als tüchtige Soldaten gerühmt in der Todesnachricht.

Aus Greetsiel und Hauen (polit. Gemeinde) sind jetzt 104 Personen im Kriegsdienst abwesend, die an der Küste die Wacht ausüben, und in Rußland, Frankreich und Serbien im Felde stehen.

Die Teuerung der Lebensmittel wird schmerzlich empfunden. Der in der ersten Kriegszeit sehr starke Kirchenbesuch hat nachgelassen, überhaupt ist die Empfindung der göttlichen Erziehung und der Gebetsernst nicht mehr so lebendig. Unsere Wachtmannschaft stellte sich unter Leitung des Feldwebels und der Unteroffiziere regelmäßig an Sonntagvormittag zum Gottesdienst ein.

Die einigermaßen Kriegstauglichen sind nun bis ca. 42 Jahre fast alle einberufen. Daß wir besonders gegen England durchfechten müssen, steht Allen fest, wenn auch große Sehnsucht nach Frieden vorhanden ist. Der zweite Winterfeldzug wird jetzt als notwendig mit Geduld aus Gottes Hand hingenommen. Jedermann freut sich der heldenmutigen Taten unserer Armee, der Einigkeit des Volkes und der vorzüglichen Führung und mit vollem Vertrauen und Liebe blicken Alle auf den obersten Kriegsherrn, Kaiser Wilhelm, der mit Zuversicht auf den Sieg der gerechten Sache den lügnerischen Feinden die Stirn bietet.

Am 24. Dez. 1915. Das niederl. Dankgebet sangen 20 Mann der Wachtmannschaft, begleitet von den Bläsern. Die Feier war sehr erhebend

vor dichtgefüllter Kirche.

Am Jahresschluß sind wir dankbar für die bisherige große Hilfe unseres Bundesgenossen, des starken Gottes, der uns dem Sieg gab im Osten, Westen und Süden. Fest steht der Wall der Schützen in Frankreich an den Grenzen. Belgien und Polen mit Kurland ist unser. Galizien ist fast ganz den Russen entrissen. Serbien durch das verbündete Deutschland; Österreich und Bulgarien unter Gen. Feldm. Mackensen in 2 Monaten erobert. Ist der Friede noch nicht errungen, so ist doch auf den Sieg zu rechnen. Unser Volk ist einig und fest trotz Teuerung, Strömen von Blut und Tränen. Gott verleihe ferner Ausdauer und Zuversicht.

1916 Die Teuerung der Lebensmittel mit Ausnahme des Brotes wird immer drückender. Futterwaren fehlen fast ganz. Die Stimmung der Bevölkerung ist im Ganzen gedrückt, doch auch ergeben in Gottes Willen und dankbar für die bisherige Bewahrung vor Einfällen der Feinde. Der Kirchenbesuch hält sich auf dem alten Fuße, wie vor dem Kriege. Tiefere Eindrücke treten nicht hervor bei der Gemeinde in der Heimat.

1917 Der Krieg hält mit unverminderter Heftigkeit an, auch nach der Gefangensetzung und Absetzung von Zar Nikolaus II. Die Entscheidung im Westen in Flandern und durch die Unterseeboote scheint aber näherzukommen. Unser Volk hält aus unter Entbehrungen, und erhofft vom Lenker der Schlachten einen ehrenvollen Ausgang. Die Lasten des Krieges werden mit mehr Ergebung getragen als bisher. Erfreulich ist, daß der Alkoholgenuß fast ganz aufhörte, da Branntwein gar nicht und Bier nur zu hohem Preise und in minderwertigem Gehalt zu bekommen ist.

1918 Der Krieg hat neue Opfer nicht gefordert bis 1. April, wiewohl im Westen der Kampf an der Sonne von Cambrai bis Amiens heiß entbrannt ist am 27. März unter der siegreichen Leitung des Gen. Feldmarschall Hindenburg gegen Engländer und Franzosen und auch aus Greetsiel Mitkämpfer dort beteiligt sind. Seit dem großen Siege im Westen (März u. Anfang April) ist die Stimmung gehobener. Der Friedensschluß mit Rußland, Ukraine und Rumänien übt eine gute Wirkung aus auf die Gemüter. Von einer durch die Kriegserfahrungen hervorgerufenen Vertiefung christlichen Sinnes ist nichts zu merken. Der Kirchenbesuch ist mittelmäßig, im Ganzen befriedigend, da ja etwa 100 Männer fehlen und die Frauen viel in und außer dem Hause zu arbeiten haben. Man sieht sie überall mit den älteren Kindern graben und pflanzen.

November Große Umwälzung im Staat. Abdankung des Kaisers. Sämtliche deutschen Fürsten haben dem Thron entsagt. Die Nationalversammlung soll 1919 entscheiden über die künftige Verfassung des deutschen Vol-

¹⁰ Weber, a. a. O.

kes. Das christliche Leben ist bisher durch den Krieg nicht gefördert.“¹⁰
Erste Auswertung

Die Aufzeichnungen spiegeln wenig von Jubel, wohl aber von großer Ergebenheit in die obrigkeitliche Führung, die als Gottes Führung verstanden wird, wider. Die Hoffnung auf eine durch das Elend des Krieges ausgelöste neue Hinwendung zum Gottesdienst der Gemeinde ist enttäuscht, andererseits ist die diakonische Begleitung der unter der Abwesenheit der Hauptnährer Leidenden umfänglich, ebenso die Fürsorge für die Soldaten. Betstunden und Bittgottesdienste fanden offenbar in allen Gemeinden statt. Auch in Greetsiel wird wie in Braunschweig gegen Ende des Jahres 1914 das siegreiche Kriegsende erwartet und ähnlich wie in Braunschweig macht sich die „wachsende Missstimmung ... auch im Gottesdienstbesuch bemerkbar“.¹¹

Von Beteiligung an kirchlicher Friedensinitiative berichten die eingesehenen Quellen leider nichts. Aber es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Ernst Troeltsch bereits im Juni 1915 seine bisherige Haltung korrigierte und nun meint, dass die Kirchen gegen Realpolitiker und Kriegsphilosophen am Gebot der Feindesliebe hätten festhalten und sich für Versöhnung statt für militaristische Antworten auf politische Probleme hätten einsetzen müssen.¹²

Dem ist nichts hinzuzufügen.

¹¹ *Kuessner*, a. a. O., 355.

¹² *Kranich*, a. a. O., 43